

Die Bündner Sage vom Fuchs in der Mühle

Autor(en): **Büchli, Arnold**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Schweizer Volkskunde : Korrespondenzblatt der Schweizerischen Gesellschaft für Volkskunde**

Band (Jahr): **35 (1945)**

Heft 4

PDF erstellt am: **22.09.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-1004710>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Geschichte hat die ursprünglich gleich veranlagten Alpensöhne zu ungleichen Brüdern gemacht; Obwalden, das beim Bund von 1291 noch vorsichtig zurückhielt, wusste sich zwei Drittel der Rechte und Geltung zu verschaffen, während Nidwalden sich mit einem Drittel begnügen musste. Vergeblich kämpften die Benachteiligten durch Jahrhunderte hindurch zäh gegen diese Zurücksetzung; erst das Jahr 1815 machte sie gleichberechtigt. Die Repräsentanten der beiden Typen erblickt Prof. Wyrsh in den beiden bedeutendsten Gestalten, die jeder Boden hervorgebracht hat, dem klugen Ratsmann, dem Vermittler und Asketen Bruder Klaus und dem hingebungsvollen, augenblicklich handelnden Winkelried. Herr Kaplan Vokinger, der die grössten Verdienste am Gelingen der Tagung hat, berichtete anhand einlässlicher Forschungen über „Volkskundliches aus dem Kriegsgeschehen um 1798“ und bestätigte an einem besonders anschaulichen Fall die Ausführungen seines Vorredners, zugleich ein Beispiel für die historische Arbeitsweise des Volkskundlers gebend.

Am Nachmittag fuhr man bei strahlendem Wetter nach Wolfenschiessen, um das schönste Beispiel bürgerlicher Holzarchitektur zu besichtigen, das über der Aa gelegene Höchhaus, welches Ritter Melchior Lussi 1586 hatte errichten lassen. Herr Dr. Emanuel Stickelberger, der das vernachlässigte Haus 1921 erworben und pietätvoll in den alten Stand gesetzt hat, führte die dankbaren Besucher durch Stuben und Kammern und in wohlgesetzter Rede auch durch die Geschichte des Hauses und seiner Bewohner. Den Abschluss der in jeder Beziehung prächtig verlaufenen Tagung bildete der Besuch der schönen Pfarrkirche von Wolfenschiessen mit dem Grab des seligen Bruder Konrad Scheuber, den historischen Reliquien, dem Kirchenschatz und der Waldbruderhütte, die Scheuber in der Bettelrütli bewohnt hat und die seit 1867 neben der Kirche steht. E. B.

Die Bündner Sage vom Fuchs in der Mühle.

Mitgeteilt von Arnold Bächli, Chur.

[Herr Bächli schickt uns eine Sage in verschiedenen Varianten, die den Vorgang des „Zerzählens“ in ausserordentlich klarer Weise sichtbar werden lassen. Durch eine glückliche Fügung konnte Herr Bächli auch die zur Sage gehörigen Angaben aus der Familiengeschichte erfahren, sodass wir nun unseren Lesern eine eigentliche „Geschichte der Sagenbildung“ in nuce vorlegen und deren Beginn genau datieren können. In der „Familiengeschichte“ haben wir ein Memorat vor uns, das übergegangen ist in eine Erinnerungssage: vgl. C. W. VON SYDOW, Kategorien der Prosa-Volksdichtung. In Festschrift John Meier, S. 253 ff., insbesondere S. 261 f. Red.]

Die Familiengeschichte.

Caspar S. verkaufte 1792 seine Güter in Fellers und zog als letzter Protestant des Dorfes nach Schnaus. Dort kaufte er die Gadenstatt Lumbernas (auf dem Gebiet der Gemeinde Ruis), auf der ein Grundzins von 12 kg Butter lastete, die alljährlich dem Pfarrer von Ruis zu erstatten waren. Man weiss noch, dass die Tochter des unten zu nennenden Gieri als Mädchen die Butter nach der Alpentladung zum Pfarrer getragen hat. Dieser Grundzins wurde 1882 abgelöst mit 500 Fr.

Caspar S. besass auch die Obermühle in Schnaus. An einem Abend war der Mahlgang besonders gut gelaufen, so schnell, dass das als etwas Ungewöhnliches auffiel. Sie meinten, eine Hexe müsse dabei ihre Hand im Spiele gehabt haben. Der Müller hat dann jedenfalls im Dorfe davon erzählt, und die Frau, die dabei beteiligt gewesen war, hat das erfahren und sich darüber geärgert. Darum nahm sie sich vor, an dem Müller Rache zu nehmen. Dieser war auch Jäger. In einer Nacht ging er hinauf in die Gadenstatt Lumbernas und passte dort auf Füchse. Er nahm dazu zwei Flinten mit, da die Vorderlader, die man damals hatte, oft versagten. Da kam ein Fuchs auf den ausgelegten Köder, und Caspar ergriff das Gewehr und zielte; doch es versagte. Auch die zweite Flinte ging nicht los. Da hörte er eine Stimme, die sagte: „Casper, Casper, buca setti! Schiglioc vegnel buca pli a gidar moler ni segal, ni salin! Ti sas schon, co las molas — mulin han miult quella gada, che jeu haiel gidau tei.“¹⁾

Diese Worte machten auf Caspar S. solchen Eindruck, dass er sofort heim ging und sich zu Bett legte, krank von dem gehalten Schrecken, und innert 8 Tagen starb er.

Einige Monate später kam seine Frau ins Kindbett und starb an der Geburt ihres jüngsten Sohnes Gieri. Dieser aber blieb am Leben und wurde von einer Tante in Sagens — Caspar hatte sich mit einer Padrun von Sagens verheiratet — erzogen. Bei der Taufe, zu der wie üblich Verwandte und Bekannte eingeladen wurden, bot man allen ein Glas Wein an. Dabei zersprang eines der Gläser. Man nahm das für ein schlimmes Zeichen, und die Frau, der das Glas zersprungen war, kam in den Verdacht, sie sei es gewesen, die dem Müller in jener Nacht, als er in der Gadenstatt Lumbernas auf den Fuchs passte, einen solchen Schrecken eingejagt hatte, dass er starb. Das ist um 1812 passiert.

¹⁾ „Caspar, Caspar, schiess nicht! Sonst werde ich nicht mehr mahlen helfen, weder Roggen noch Weizen. Du weisst schon, wie die Mühlräder gemahlen haben jenesmal, als ich Dir geholfen habe.“

Gieri erreichte das hohe Alter von 80 Jahren. 1834 trat er als Söldner in den Dienst unter den Fahnen des Königs von Neapel. Von ihm ist ein Brief erhalten, datiert vom 18. Jenner 1834, den er nach seiner Ankunft in Neapel an seinen Bruder Gion in Schnaus schrieb.

Dieser Gieri war der Grossvater von Herrn E. S. in Ilanz, dem wir obige Mitteilungen aus seiner Familiengeschichte verdanken.

I. Sage.

(Erzählt von einem Gewährsmann in Schnaus.)

Der Fuchs in der Mühle.

Noch jetzt heisst ein Dorfteil von Schnaus, oben am Bach, „Mulin sura“. Die Mühle steht nicht mehr, aber die Mühlräder sieht man noch. Sie sind in eine Hausmauer da droben eingebaut.

Dort in der obern Mühle wohnte ein Müller. Er war auch Jäger. Und einmal ging er in seine Gadenstatt Lumbernas, um auf den Fuchs zu passen, wie er an diesem Platz schon öfter getan. Dort ging er in den Stall, setzte sich und passte, die Flinte neben sich.

Da erschien der Fuchs und machte sich an den Köder. Der Jäger nimmt die Flinte, zielt und legt den Finger an den Abzug. Und der Fuchs wendet sich gegen ihn, macht ein Zeichen, droht ihm mit erhobener Pfote und ruft: „Gion, Gion, mira tgei che ti fas! Sas buc, che jeu hai gidau tei a moler la salin de ti' onda Getta?“¹⁾ Und da, in diesem Augenblick, ist es ihm vorgekommen, das sei ein kurioser Fuchs. Es schien ihm, das sei eine andre Art Fuchs, ein Mensch, und er hat nicht geschossen. Er war ein gewitzter (eigentl.: schlauer) Jäger.

Und dann ist er gegangen mit seiner Flinte, und auf dem Heimweg war ihm der Fuchs immer zwischen den Beinen. Schritt er rechts aus, so lief der Fuchs, nach rechts gewendet, ihm zwischen den Beinen durch. Schritt er mit dem linken Bein voran, so war der Fuchs, nach links gewendet, hinter seinem linken Fuss, sodass er mit den Beinen des Jägers jedesmal ein Kreuz bildete. Das war etwas, was dieser nicht begreifen konnte.

Jetzt kommt er nach Hause und sieht, dass die Mühle läuft und einen grossen Lärm macht. Er rief seiner Frau, warum die

¹⁾ „Hans, Hans, lueg, was d'machst! Weisch nid, dass i der gholfe ha, de Weize vo diner Tante Jette mahle?“ [Getta (Jetta oder Jeta), auch Ghetta = Marghetta, Margarete.] Die Ableitung der romanischen, auch bei den Deutschbündnern oft gebrauchten Kurz- und „Kose“-Namen (Vornamen) ist sehr umstritten und unsicher.

Mühle laufe mitten in der Nacht. „Was machst du denn für Geschichten, dass du alles Wasser aufs Rad laufen und die Mühle zum Teufel gehen lässt? Bei dem Lärm kann man doch nicht schlafen!“ Die Frau gab ihm zur Antwort, sie habe doch abgestellt, das Wasser vom Rad weggestellt. Er ging, um nachzusehen. Die Mühle lief leer, ohne zu mahlen, mit grossem Lärm. Die Frau hatte das Wasser nicht auf das grosse Rad laufen lassen.

Sowie der Jäger in die Mühle gekommen war, im gleichen Augenblick, war der Fuchs nicht mehr um den Weg, ihm nicht mehr zwischen den Beinen. Dafür sah er ihn beim Gang, zwischen den Riemen des Mahlgangs, laufen. Das war ein Geist!

Von da an fühlte sich der Müller nicht mehr recht wohl. Er bekam, wenige Tage nachher, so Beulen an den Beinen, inwendig an den Knien. Er musste zum Dokter und dann nach Chur ins Spital. Der Dokter wusste nicht recht, was es war. Aber daran hat er sterben müssen. Sie brachten ihn in einem Sarg nach Hause zurück, und sie haben ihn begraben auf dem Friedhof von Schnaus.

2. Sage.

Die zerstörte Mühle.

In dem Tobel zwischen Seth und Ruschein war früher eine Mühle. Einmal hat ein Mann von Seth auf den Fuchs gepasst. Dann ist er (der Fuchs) gekommen, aber als der Jäger schiessen wollte, sagte der Fuchs: „Du, drücke ja nicht ab! Sonst geht es dann, wie es gegangen ist, als du den Weizen der Tante Jatta (Margreta) auf der Mühle hattest.“

Die Mühle ist ganz und gar in Trümmer gegangen. Sie ist einmal auf unerklärliche Weise zu Grunde gerichtet worden. Jener Jäger habe aber gewusst, warum das passiert war.

So erzählte im selben Sommer ein 80 Jahre alter Mann in Seth. Die Sage ist auf eine Mühle an ganz anderer Stelle — weiter oben — übertragen, die Geschichte stark zerfallen, der Sagenkern der drohenden Rede des Fuchses unerklärbar geworden.

3. Sage.

(79jähriger Gewährsmann am Brigelserberg.)

Die unheimliche Mühle.

In Seth droben ist eine Mühle gewesen. Niemand konnte wohnen in dieser Mühle. Alle, die hineingingen, fürchteten sich. Es machte einen grossen Lärm in der Nacht. Es ging jemand überall herum und rückte an den Tischen — machte Lärm.

Niemand mahlte. Die Mühlräder liefen nur leer, mahlten nichts, machten aber einen entsetzlichen Lärm. Aber am Morgen war alles in Ordnung. Nur der grosse Lärm in der Nacht! Viele Männer gingen hinauf, aber alle bekamen Angst. Jeder blieb nur einmal in der Mühle, aber dann nie mehr. Keiner hielt es mehr als eine Nacht aus. Die Mühle ist wohl noch da. Ich bin nie da oben gewesen.

Die Lokalisierung (der Gewährsmann wohnt weiter entfernt) ist, wenn auch etwas unbestimmter, noch dieselbe wie in Sage 2, der Sagenkern (die Mühle läuft in der Nacht leer, aber mit grossem Lärm) in der Hauptsache erhalten, aber die Ursache der ungewöhnlichen Erscheinung (das Hexenwerk des bösen Weibes, das sich in einen Fuchs verwandelt hat, um Schaden zu stiften) ist weggefallen. Als Ersatz wird das konventionelle Rücken an Hausgeräten und das lärmende Herumgehen eines unsichtbaren nächtlichen Ruhestörers in die Sage eingebaut.

Über Geschlechtsnamen.

(Eine Besprechung von Wilhelm Degen, Über den Ursprung von Geschlechtsnamen des Baselbiets. Erweiterter Sonderabdruck aus dem Sonntagsblatt der Basler Nachrichten, Nummer 6 vom 11. Februar 1945. Verlag Buchdruckerei zum Basler Berichthaus AG. Basel.)

Von M. Niedermann, Neuenburg.

Aus einer alteingesessenen Familie des Baselbiets stammend, mit Gegenwart und Vergangenheit seiner basellandschaftlichen Heimat aufs gründlichste vertraut, Germanist vom Fach und als solcher ehemaliger Schüler von Adolf Socin, dem wir das mittelhochdeutsche Namenbuch nach oberrheinischen Quellen des 12. und 13. Jahrhunderts verdanken, beherrscht der Verfasser dieser Studie seinen Stoff mit einer Kennerschaft, wie sie auf dem Gebiete der Namenkunde wohl nur selten von andern Forschern erreicht worden ist. Trotzdem sich die kleine Schrift in engen Grenzen hält, verdient sie, in weiten Kreisen bekannt zu werden, nicht bloss wegen der Fülle von Belehrung und Anregung, die sich daraus schöpfen lässt, sondern vorab auch wegen des Nutzens, den sie in methodischer Hinsicht zu stiften geeignet ist. Ein jeder von uns, dessen Familienname nicht wie etwa Müller, Schwarz, Fröhlich, Böhme u. ä. etymologisch ohne weiteres durchsichtig